

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2004

Vormärz und Exil
Vormärz im Exil

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (Luxembourg), Norbert Otto Eke (Amsterdam), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Berlin), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Carsten Martin (Dortmund), Harro Müller (New York), Maria Pörmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VOMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2004
10. Jahrgang

Vormärz und Exil
Vormärz im Exil

herausgegeben von

Norbert Otto Eke und Fritz Wahrenburg

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2005
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, info@geisterwort.de
Druck: DIP Digital Print, Witten
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-526-9
www.aisthesis.de

Diderots an Sophie, Börne, der von Rousseau nur mit einer höchst differenzierten Empathie spricht, von diesem Börne und seiner tatsächlich von der französischen Kultur gesättigten Gedanken- und Erlebniswelt erfährt der Leser „beau livre“ (G.A. Goldschmidt) nichts.

Inge Rippmann (Basel)

Inge und Reiner Wild (Hrsg.) Mitarbeit Ulrich Kittstein: Mörike-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler, 2004.

Keine 39 Jahre war Mörike alt, als er aus gesundheitlichen Gründen von seinem Pastoren-Amt pensioniert wurde, und 47, als er Margarethe Speeth heiratete, die ihm 1855 und 1857 zwei Töchter gebar. Da musste er, nach damaligem Verständnis, bereits zu den älteren Herren gerechnet werden, und wenn er sich 69jährig von seiner Frau trennte, dann nahm er eine Entwicklung vorweg, die beinahe zeitgemäß für unsere Tage scheint. Das sind Zahlenspiele, hinter denen ein Leben aufscheint, das sich in kein Muster fügen will – und das durch seine Tatsachen Einspruch erhebt gegen die gängigste Mörike-Assoziation: biedermeierlich.

Eduard Mörike, schreiben die beiden Handbuch-Herausgeber, „ist einer der bedeutendsten deutschsprachigen Lyriker des 19. Jahrhunderts“ (S. VII), und vergegenwärtigt man sich das Editions- und Forschungsinteresse mit der weit fortgeschrittenen Historisch-kritischen Ausgabe und einer stet anschwellenden Interpretations-Erläuterungsflut, kann man nur zustimmend nicken. Aber dennoch: Ist Mörike nicht doch über den schwäbischen Raum hinaus im literarischen Bewusstsein einer nichtfachspezifischen Leserschaft weitgehend vergessen, ohne jede wirkliche Spur? Was weiß man von ihm? Ein Frühlingsgedicht vielleicht, das der Unterrichtsplan oktroyierte, den Titel einer Dichtung, weil er sprichwörtlich geworden ist, oder das Bild von jenem alten Turmhahn, weil es einem während schwäbischer Urlaubstage wiederholt vor Augen kam? Inge und Reiner Wild und die Schar der Beiträgerinnen und Beiträger zu dem vorliegenden Handbuch werden Bedenklichkeiten dieser Art lebhaft widersprechen, ebenso die Teilnehmer einer wissenschaftlichen Tagung, die im Jubiläumsjahr 2004 ausgetragen wurde, und schon gar das Literaturarchiv Marbach, das sich so verdient um ‚seinen‘ Mörike gemacht hat – und sie hätten alle gleichermaßen Recht wie Unrecht. Jeder Artikel in diesem Handbuch kündigt aus Kenntnis von Rang und

Eigenart jenes Dichters, der Cleversulzbach als Ort geadelt hat, wo sich der Alltag ästhetisieren und nobilitieren ließ und wo alltägliches Leben „durch die Verwendung traditionsreicher, insbesondere antiker oder antikisierender Formen die Qualität humaner Grunderfahrungen“ (S. VIII) gewann. Der literarische Mischwert von Klassik und Romantik, der merkwürdige rezeptive Transfer antiker Kleinformen in die eigene Dichtung und die ins Abenteuerliche gehende Gabe, Bildwelten unterschiedlichster Provenienz zu vermischen, sucht in der deutschen Literatur ihresgleichen. Seine eigensinnige Verteidigung eines angesichts der sich modernisierenden Lebensgegebenheiten längst fragwürdig gewordenen ästhetischen Versöhnungskonzepts, die andere Künste wie die Musik (denken wir nur an seine Mozart-Novelle, deren Zauber aber auch vermittelt sein will) einschließt, hat sich schützen können vor literaturgeschichtlicher Marginalisierung.

Längst hat sich im Metzler-Verlag eine Handbuch-Reihe etabliert, die sich Ansehen erwarb durch Qualität (mustergültig nach wie vor Höhns Heine-Handbuch oder das jüngst erschienene und Ingeborg Bachmann gewidmete). Das Mörike-Handbuch fügt sich hier bestens ein. Es spiegelt mit Selbstverständlichkeit den Forschungsstand, ohne ihn durch Umständlichkeit und Weitschweifigkeit zu demonstrieren. Das nun schon Jahrzehnte währende editorische Bemühen um die genaueste Textgestalt des Werkes von Mörike geht glücklich in die einzelnen Artikel ein. Oft und mit bestem Grund ist die HKA bevorzugte Verweisungsgröße oder Quelle für das treffende Zitat auch der wissenschaftlichen Literatur.

Die Herausgeber verzichten auf jedes Experimentieren bei der Anlage des Handbuches. Sie setzen ein mit einer prägnanten Präsentation der „Biographischen Grundlagen“, bieten dann eine Skizzierung des Literatur- und kulturhistorischen Umfelds des Dichters (Antike, 18. Jahrhundert, Klassik, Romantik, zeitgenössische Literatur, Musik und bildende Kunst), um dann in Einzelartikeln das literarische Werk vorzustellen. Mag es überraschen, dass hier neben konzisen Überblicken zum Lyriker Mörike und zu den Hauptgruppen seines poetischen Werkes (Natur- und Liebeslyrik, Balladen, antikisierende, Gelegenheits- und humoristische Gedichte) etwas weniger als fünfzig Gedichte ausgewählt werden, um sie einzeln darzustellen, so bewährt sich diese Entscheidung, testet man sie. Nicht nur dass die Auswahl stimmig erscheint, sie ist auch nützlich. Da sich die Beiträgerinnen und Beiträger an eine verabredete Normierung der Artikel halten, die Entstehungsgeschichtliches mit dem Referat der Forschungs- und Deutungsgeschichte ver-

knüpfen, um abschließend offene Probleme zu markieren und die ergebnisreiche Forschungsliteratur aufzuführen, fällt die jeweilige Orientierung in den Artikeln leicht.

Ohne die Verfasser gegeneinander zu wägen, soll wenigstens auf zwei, drei Artikel des Handbuchs gesondert verwiesen werden. Da ist der hochgradig schwierige (wenn nicht undankbare) zu Mörikes Roman „Maler Nolten“, der seit den achtziger Jahren verblüffendes Erschließungsinteresse gefunden hat. Ulrich Kittstein gelingt es unaufgeregt, diesen für unbefangene Leser kaum verträglichen Roman – egal, ob in seiner ersten oder seiner zweiten Fassung, mit der Mörike gewissermaßen die erste ‚zurücknehmen‘, ja ‚vertilgen‘ wollte (vgl. S. 177) – aus dem Wandel seiner Interpretationsgeschichte nicht nur herzuleiten, sondern Neugier zu wecken. Was schon als fatalistischer Schicksalsroman in der Literaturgeschichte beerdigt schien, feiert mit seinen vielgestaltig variierten Erzählverfahren, die Mörike aufbot, um tief in die Psyche seiner Figuren vorzustoßen und dort die feinnervigen Wandlungen zu registrieren, die sich „mit der modernen bürgerlichen Lebenswelt herausgebildet haben.“ (S. 163) Ein ähnlicher Effekt, nämlich sich Mörikes Text wieder selbst einmal vorzunehmen, stellt sich nach der Lektüre des von Frank Vögele verfassten Artikels über „Das Stuttgarter Hutzelmännlein“ ein. Was sein Freundeskreis beinahe ausnahmslos schlicht verwarf (David Friedrich Strauß sprach Vischer gegenüber von einem misslungenen „Produkt einer verwilderten oder besser vergrillten Phantasie [...]“ [zit. S. 186]), entfaltet Vögele in Korrespondenz mit neuesten Deutungen als hochartifizielles Kunstprodukt, anspielungsreich, intertextuell virtuos und bis in die Thematisierung des Sexuellen faszinierend. Und schließlich Simone Wecklers Bemerkungen zu „Auf eine Christblume“: jenem Gedicht, in dem Mörike die Christrose aus ihrer engen Thematisierung von Auferstehung und wahren Leben nach dem Tode löst, sie im „Übergang zur Sphäre des Numinösen“ (S. 136) ansiedelt und in ihr christliche Mythologie mit einem Feenreich vermitteln lässt. Weckler teilt alles Wichtige und dem Verständnis Dienende mit, ohne den bei Handbüchern und vergleichbaren Darstellungen immer unangenehmen Gestus anzunehmen, damit sie nun eigentlich alles ‚klar und geklärt‘.

So lächerlich es klingen mag in einer Zeit, die den Glauben an dickleibige und unbezahlbare Bücher nicht verloren geben will, ja, ihn zu hegen und zu pflegen scheint, so freimütig sei die Handlichkeit dieses Handbuchs gelobt. Es will nicht alles bieten, aber zu allem Wichtigem das Maßgebliche. Und es setzt erfolgreich die Absicht um, jedem, der weiterfor-

schen will und muss, bibliographische Hilfestellungen zu bieten. Die inhaltliche Gliederung hält sich frei von Gewolltheiten und von Stichwortprotzerei. Sie korrespondiert bestens mit den Registern, mit jener Kategorie also, die über das Schicksal eines Handbuches entscheidet. Hier bekommt der Benutzer ein gut gegliedertes Werkregister, in dem die einzelnen literarischen Arbeiten verzeichnet werden, im Fettdruck den Hinweis auf die jeweilige Haupterläuterung. Das Personenregister verzeichnet alle im Text, aber nicht in den Literaturangaben erwähnten Personen, ein übliches Verfahren, das mit seinem Pro und Kontra gut leben kann. Bei den Angaben zu den Personen beschränkt sich das Handbuch auf Lebensdaten.

Der einzige Nachteil, den ein Handbuch hat, das auf das Jubiläumsjahr zugeschnitten ist und mit der gesteigerten öffentlichen Präsenz seines Gegenstandes kalkuliert, um von ihr zu profitieren, liegt in eben dieser Sachlage begründet. 2004 hat zu einem mehr oder minder, aber doch spürbaren Schub der Mörike-Forschung geführt, der nun erst in der zweiten Auflage Berücksichtigung finden kann. Dass sie den umsichtigen und mit ihrer Arbeit überzeugenden Herausgebern zu wünschen ist, muss nicht, soll aber doch ausdrücklich erwähnt werden.

Roland Berbig (Berlin)

Ulrich Kittstein: *Zivilisation und Kunst. Eine Untersuchung zu Eduard Mörikes „Maler Nolten“.* St. Ingebert: Röhrig Universitätsverlag, 2001 (*Mannheimer Studien zur Literatur- und Kulturwissenschaft*. Hg. v. Jochen Hörisch u. Reiner Wild)

Jungdeutsche Autoren verspotteten ihn als Idyllen-Dichter in Schlafrock und Pantoffeln, andere schätzten – und schätzen bis zum heutigen Tag – gerade die stimmungsvollen Natur- und beschaulichen Stimmungsbilder Eduard Mörikes. In beiden Fälle wurde und wird der anspruchsvolle Prosa-Schriftsteller gerne übersehen, der nicht nur die berühmte Mozart-Novelle schrieb, sondern auch den umfangreichen Roman *Maler Nolten*. Die Bedeutung der darin entwickelten, tödlich endenden Liebesgeschichten und Freundschaftsbeziehungen des jungen Künstlers Theobald Nolten, die kunsttheoretischen Reflexionen und die heterogene Gestaltung des Textes werden seit etwa zehn Jahren wieder verstärkt diskutiert: in erzähl- und kommunikationstheoretischer Hinsicht, mit Berücksichtigung von psychoanalytischen und Gender-Aspekten, in Hinblick auf kulturhi-